

Für einen Perspektivenwechsel des Glaubens – Antwort an Rüdiger Böhle

Die Antwort auf meinen Kritiker fällt mir deshalb schwer, weil es sich um Darstellungen auf ganz unterschiedlichen Argumentationsebenen handelt und weil er zudem die Dinge derart polarisiert, dass er alle meine mit ihm konformen Thesen und Hinweise ausblendet. Das betrifft insbesondere die Einschätzung der Aufklärung und der modernen Bio- und Medientechnik, die ich keineswegs in Bausch und Bogen verwerfe, sondern lediglich in ihrer Ambivalenz, ja sogar in ihrer wurzelhaften Übereinkunft mit Intentionen des Glaubens herausgestellt habe. Erschwert wird der Dialog zudem durch seine fortgesetzte Aufrechnung des vom Christentum über Unzählige gebrachten Leids, ganz so, als ob das von mir bestritten würde und nicht viel mehr der Grundmotivation meiner ganzen Ableitung entspräche. Denn mein Plädoyer für die Wieder- und Neuentdeckung der Mitte des Christentums hat doch die sicher nicht zu verkennende Absicht zur Voraussetzung, aus der noch immer nicht ganz überwundenen Zone der Fehlleistungen – und dazu gehört zweifellos auch die Verhängung von Kirchenstrafen wie der vom Verfasser mit Recht beklagten Exkommunikation – im Interesse einer menschlicheren Welt herauszuführen. Hierin besteht freilich der Kern der Differenzen. Denn ich argumentiere aus der Überzeugung, dass das Christentum – bei voller Würdigung der von anderen Welt-

religionen gebotenen Hilfen – den denkbar größten Beitrag zu der Vermenschlichung der Verhältnisse zu leisten vermöchte, vorausgesetzt, dass es ihm gelingt, seine bisherige, einseitig moralische Selbstdarstellung zu überwinden und seine leuchtende Mitte zur Geltung zu bringen. Denn ungeachtet aller von ihm in seiner Geschichte geübten Unterdrückung und Gewalt ist diese Mitte der von Jesus entdeckte, erkämpfte, verkündete und erlittene Gott der vorbehalt- und bedingungslosen Liebe, der allerdings nicht mit einem Gott der Beliebigkeit verwechselt werden darf, sondern ebenso als das denkbar größte Glück wie als die radikalste Herausforderung der Menschheit gesehen werden muss. Demgegenüber scheint mein Kritiker nur auf die von der Wissenschaft und Technik erbrachten Vergünstigungen zu setzen, die zwar entscheidend zur Förderung der Überlebensstrategien beitragen, im Unterschied zur christlichen Botschaft die Frage des geglückten Selbstseins des Menschen jedoch allenfalls am Rand berühren. Bei solchen Gegensätzen erstaunt mich die Einlässlichkeit und Intensität der Kritik, wie nur anerkennend vermerkt werden kann.

Doch nun zu einigen Kernpunkten der Argumentation:

Erstens: Dass der Fortschritt ungeachtet der Tatsache, dass er zu einem die moderne Wissenschaft und Technik bestimmenden „Selbstläufer“ wurde, die allgemeine Zustimmung verlor, ist nicht meine These, sondern die von mir übernommene meines atheistischen Freundes

Karl Löwith, der den Fortschritt als säkularistische Hoffnung begriff und erstmals davon sprach, dass er, zum Selbstzweck erhoben, zunehmend als „Verhängnis“ empfunden werde und damit seine Basis im öffentlichen Bewusstsein verlor. Paradigmen, denen die allgemeine Zustimmung fehlt, geraten aber nach Thomas S. Kuhn in eine Krise. In diesem Sinn ist dem Fortschritt tatsächlich „das Rückgrat gebrochen“.

Zweitens: Was die Aufklärung betrifft, so hat sie Kant als Emanzipation aus kirchlicher Bevormundung definiert, gleichzeitig aber in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner „Kritik der reinen Vernunft“ darauf abgehoben, dass er „das Wissen aufheben“ musste, „um zum Glauben Platz zu bekommen“. Denn im Unterschied zu der heute vorherrschenden Meinung war ihm bewusst, dass die Aufklärung, so sehr sie in der Folge glaubenskritische Formen annahm, wurzelhaft dem Glauben entspringt, den Paulus mit größtem Nachdruck als eine Tat der Freiheit und Befreiung begriff. Freilich gehört es zur Tragik des Christentums, dass es seine ureigenen Prinzipien verkannte, sodass sie ihm, wie gerade im Fall der Aufklärung, „von außen her“ in Erinnerung gerufen werden mussten.

Drittens: Der Atheismus ist von seinem Ursprung her eine Gegenposition und lebt, ob es ihm bewusst ist oder nicht, von dem, was er verneint, vor allem aber von begrifflichen und sprachlichen Vorgaben, die ihn insgeheim an den Glauben zurückbinden, sodass Nietzsche befürchtete, „wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben“. Von Nietzsche stammt auch die Einsicht: „Du bist frömmster, als du glaubst, mit einem solchen Unglauben“, dass also der Atheismus eher eine Extremform von Religion als deren Gegensatz ist. Der kann dann aber nur in der Angst gefunden werden, die den Menschen tendenziell ins Bodenlose sinken lässt, während ihn der – mit

Martin Buber als *emuna* verstandene – Glaube in der Gotteswirklichkeit verankert.

Viertens: Dass die Mystik den Menschen isoliere und der Lebenswelt entfremde, ist ein ebenso oft erhobener wie unhaltbarer Vorwurf. Wie gerade der Verfasser der *Ekstatischen Konfessionen*, Buber, betont, steht die Mystik sogar in einem Nahverhältnis zur Politik, zu der sie sich wie das Ein- zum Ausatmen verhält. Aus neuester Zeit bietet dafür Dag Hammarskjöld ein beredtes Beispiel.

Zuletzt ein Wort zum Hauptargument in Gestalt des vielfachen Versagens der Christenheit und der Schreckensbilanz seiner Geschichte: Beweisen denn die gerade auch im Namen olympischer Gottesheiten verübten Grausamkeiten etwas gegen den vom antiken Götterhimmel ausgehenden Glanz? Beweisen die aus Menschenschädeln erbauten Moscheen mongolischer Herrscher etwas gegen die erzieherische Kraft des Islam? Und wird die Aufklärung durch die blutigen Exzesse der Französischen Revolution widerlegt? Wenn aber das Christentum schon in seiner von Gewaltakten verschatteten Vergangenheit Unzähligen Halt, Trost, Orientierung, Inspiration und Erfüllung gewährte, darf man das nicht erst recht von ihm erwarten, wenn es in der Rückbesinnung auf seine Herkunft zu seiner Mitte zurückfindet und sie in der Trübnis der Gegenwart neu zum Leuchten bringt? Deshalb stand am Anfang meines Beitrags die Warnung des Wächterengels aus Dantes Göttlicher Komödie „Wer rückwärts schaut, muss rückwärts gehen!“ (*Purgatorio IX*, 132). Wer nur auf die Schreckensbilanz des Christentums zurückblickt, verbaut sich den Zugang zu dem Potenzial, das darauf wartet, freigesetzt und für die Lösung der großen Zukunftsaufgaben eingesetzt zu werden. Im Grunde war mein Beitrag nur ein Plädoyer für diesen Perspektivenwechsel.